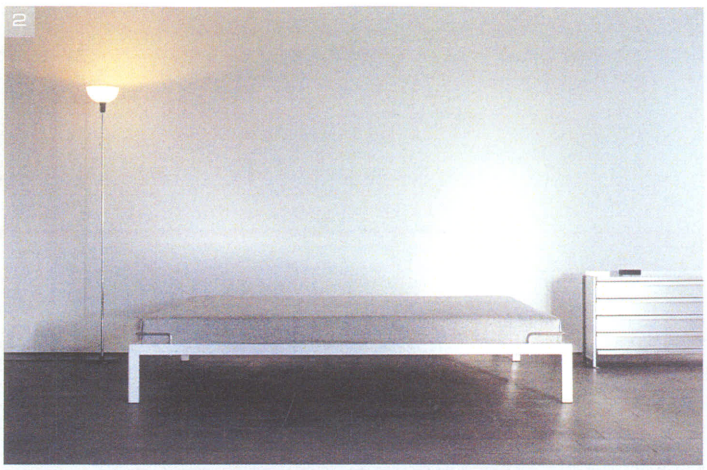


Kompromissloses Metall

Seit gut vierzig Jahren produziert die Lehni AG Metallmöbel für den Wohn- und Bürobereich. Was heute eine Selbstverständlichkeit ist, galt damals als eine Pionierleistung. Kontinuierlich wird die Kollektion um neue zeitlose Möbel erweitert, ohne dass die Klassiker deshalb aus dem Sortiment genommen würden. Was einst mit einem revolutionären Regal begann, umfasst heute den ganzen Wohnbereich.

Von Christina Sonderegger

Reto Daeppen
Werkstattchef

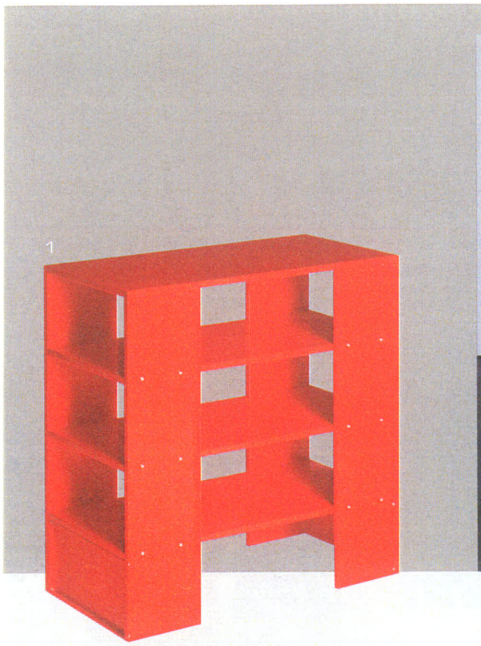
Ich bin jetzt 29 und seit vier Jahren bei Lehni. Als ich mich für dieses Stelle beworben hatte, wusste ich nichts über Lehni und noch weniger von Design-Möbeln. Die Arbeitsbeschreibung tönte spannend und der Stellenwechsel bedeutete eine neue Herausforderung für mich. Ich habe eine Lehre als Landmaschinenmechaniker absolviert. Das sind die Allrounder unter den Mechanikern. Danach habe ich verschiedene Weiterbildungen wie Prozessfachmann und eine Technikerausbildung absolviert. Ich wollte nicht in der Werkstatt bleiben, sondern an der Schnittstelle zwischen Planung und Werkstatt arbeiten. Deshalb habe ich auch nicht die Meisterprüfung angestrebt. Hier leite ich die Werkstatt, bereite die Arbeit vor, mache die Produktionsplanung, Zeichnungen und Pläne, damit die Leute in der Werkstatt wissen, was sie zu tun haben. Bei der Produktentwicklung arbeite ich eng mit Heinz Menet zusammen. Zum Spannendsten gehört die Entwicklung eines serienreifen Produktes von der Skizze bis zum fertigen Möbel, das dann in den Verkauf gelangt. Seit ich hier bin, hat sich meine Beziehung zu Möbeln total verändert. Ich habe praktisch nur Lehni-Möbel zuhause. Ich schau mir auch sonst mehr Design an. Vor allem der technische Aspekt interessiert mich. Mein persönliches Lieblingsmöbel ist der neue Schrank «Haïku» von Dedelley. Das familiäre Klima in der Firma gefällt mir ganz besonders. Alle sind hier miteinander per Du. Man geht zusammen essen und kennt seine Hobbies. Meine Vision ist, die Tradition von Lehni auch in Zukunft so weiter zu führen und die Produktion im Rahmen eines Kleinbetriebes ständig zu verbessern und zu optimieren.

Beatrice Maritz
Sachbearbeiterin

Meine Arbeit ist sehr vielseitig. Das gefällt mir. Ich bearbeite Aufträge, leiste Telefondienst, beantworte Rückfragen von Kunden oder berate die Interessenten, die zu Lehni in den Showroom kommen. Als ich vor sieben Jahren hier angefangen habe, bedeutete der direkte Kontakt mit den Kunden die grösste Herausforderung. Nicht dass ich nicht kommunikativ wäre, aber ich war überhaupt noch nicht sattelfest, was die Produktekenntnis anbetraf. Das hat sich in der Zwischenzeit natürlich geändert und ich habe mich in die Materie eingearbeitet. Der Kontakt mit der Kundschaft gehört jetzt zu den liebsten Facetten meiner Tätigkeit. Dank der internationalen Beziehungen von Lehni kann ich meine Sprachkenntnisse gut einsetzen. Bevor ich zu Lehni kam, war ich bei der Swissair und in der Modebranche tätig. Der Möbelbereich bedeutete eine neue Herausforderung. Die Branche fand ich interessant, Lehni hingegen sagte mir damals nicht viel. Allerdings war mir Doris Lehni-Quarella aus den Medien ein Begriff. Ich habe gerne mit ihr zusammengearbeitet. Sie war eine starke Persönlichkeit mit grosser Ausstrahlung. In der Modewelt hatte ich viele Frauen als Chefinnen, aber sie war irgendwie anders, spezieller. Ihr überraschender Tod war für uns alle ein Schock. Geblieben sind das gute Team und die Überschaubarkeit der Firma, die ich besonders schätze. Zur Zeit könnte ich mir keine andere Arbeit vorstellen.

Antonio Monaci
Firmeninhaber Lehni AG

Doris Lehni-Quarella war sehr wichtig für mich und meine Familie. Sie und meine Mutter waren Schwestern. Nach dem frühen Tod meiner Mutter kam Doris uns regelmässig in Florenz besuchen. Sie wurde für uns vier Geschwister zur einer Art zweiten Mutter und zum kulturellen Bezugspunkt über die Landesgrenzen hinaus. Die Leica M6, mit der ich fotografiere, war ihre Kamera. Sie bedeutet mir sehr viel. Per Testament hat Doris ihre Firma meiner Familie 1998 vermacht, ein Erbe, dass ich, jetzt 32-jährig, nach Abschluss meiner Studien in Kunst und Architektur antrete. Doris und mich verband das gleiche kulturelle und ästhetische Verständnis, das sie wohl dazu bewogen hat, mich als Erben einzusetzen. Seit Januar habe ich deshalb auch meinen Wohnsitz in die Schweiz verlegt. Ich habe Ideen und Pläne mit Lehni. Als Architekt möchte ich mich um Designfragen kümmern, neue Kontakte, vor allem in Italien, knüpfen und die Verbindung von Kunst und Firma Lehni, wie sie meine Tante initiiert und fortgeführt hat, wieder aufleben lassen. Generell möchte ich hingegen nichts ändern. Meine Vision von Lehni besteht darin, nicht blosse Einrichtungsgegenstände um ihrer selbst willen zu produzieren, sondern Produkte zu entwickeln, die das Resultat einer kulturellen Auseinandersetzung darstellen. Natürlich will ich für den Markt produzieren, aber alle neuen Produkte sollen in erster Linie als Lehni-Möbel lesbar sein. Das heisst, sich, beziehungsweise der Marke Lehni, treu bleiben und erst dann an den Markt denken.



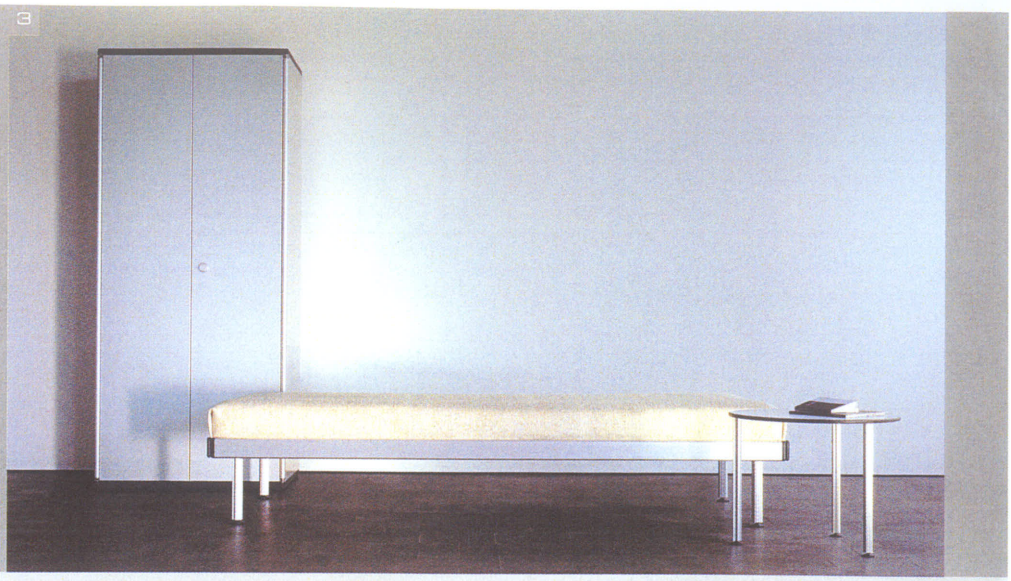
zu entwerfen, angesichts der vielen bereits existierenden und in seinen Augen unbefriedigenden Entwürfe. Seit 1993 führt Lehni auch ein Office-Programm, das dieselben funktionalen Stilmerkmale wie die Wohnmöbel besitzt. Sorgfältig verfolgt die Firma Lehni seit 40 Jahren mit denselben Ausgangsmaterialien, den gleichen Fertigungsmethoden und praktisch immer demselben Gestalter ein konsequentes Gestaltungsprinzip. Das bürgt für ein formales Kontinuum und die Wiedererkennbarkeit der Marke Lehni. Allerdings sind in jüngster Zeit Anzeichen zu erkennen, die für die Zukunft möglicherweise eine etwas offenere Richtung weisen. War die Ästhetik bisher stark vom Technisch-Konstruktiven geprägt, so verkörpert der 2004 präsentierte Schrank «Haïku» von Frédéric Dedelley eine neue sinnliche Schönheit, die, im Einklang mit den bewährten Qualitätsmerkmalen, die Ästhetisierung der Konstruktion überwindet.

Kontinuität im Wandel

Heute wird die Firma Lehni von den Geschwistern Ursula und Heinz Menet geführt, die beide seit mehreren Jahrzehnten in der Firma tätig sind. Bis 1981 leitete Rudolf Lehni, der Sohn des Firmengründers, die Geschicke der Firma. Nach seinem frühen Tod ging die Firma an seine Frau, Doris Lehni-Quarella über. Sie hatte sich als Portrait- und Modefotografin bereits einen Namen gemacht, als sie an die Stelle ihres Mannes trat. Mit der Firma kam sie zu Lebzeiten ihres Gatten wenig in Kontakt, hatte sie doch ihren eigenen künstlerischen Beruf. Als neue Geschäftsinhaberin konnte sie sich auf langjährige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verlassen, die als gut eingespieltes Team Kontinuität garantierten. Sie verstärkte den Sektor der Möbelherstellung und brachte die Firma in Kontakt mit internationalen Künstlern, deren Werke sie zum Teil in Dübendorf herstellen liess. Sol Lewitt und Donald Judd gehören unter anderen dazu. Nach einem Unterbruch von einigen Jahren produziert Lehni seit 2002 exklusiv Donald Judds Metallmöbel. Funktional lassen sich die skulpturalen Objekte zwischen Tisch, Stuhl und Regal einordnen. Doris Lehni-Quarella ist es zu verdanken, dass die Firma das Profil einer international viel beachteten Möbelfirma annahm. Grosse wichtige Aufträge, wie die Möblierung der Staatsbibliothek in Paris, die sie nur um Haaresbreite verfehlte, das Merchandising-System für die UBS, die Informations-Systeme der Swiss Re oder die Möblierung der SBB-Bahnhöfe mit dem Office-Programm sind nur einige Beispiele dafür. Seit 1994 ist die Firma Lehni Mitglied des «Forum 8», eines Zusammenschlusses innovativer Schweizer Möbel- und Leuchtenhersteller zum Zwecke des gemeinsamen Auftritts. 1995 erhielt Lehni für das gestalterische Gesamtwerk vom Design Preis Schweiz die Auszeichnung Verdienste. 1998 starb Doris Lehni-Quarella überraschend, und das Unternehmen ging an Antonio Monaci, ihren jüngsten Neffen über. Trotz Wechsel in der Geschäftsleitung ist weder in der Kollektion noch im Auftritt eine Veränderung festzustellen. Kontinuität und Stringenz stehen für den Erfolg der Firma. Dennoch spürt man neuerdings einen etwas anderen, frischeren Wind in den Lehni-Segeln. Inwieweit die Firma bereit ist, sich innerhalb des Credos «Möbel, die Moden überdauern», zu öffnen, wird sich weisen. Die Anzeichen dafür stehen allerdings gut.

1 Zehn Jahre vor seinem Tod 1994 war der amerikanische Minimal Art Künstler Donald Judd mit der Firma Lehni in Kontakt geraten. Es entstanden Entwürfe, Prototypen und vor allem seine berühmten Metallskulpturen. Vor einem Jahr wurden nun fünfzehn verschiedene skulpturale Kleinmöbel in ebenso vielen Farben in Produktion genommen. Die in Alu, Kupfer und Stahlblech gefertigten Modelle sind fortlaufend gestempelt sowie nummeriert und gelten als Sammlerstücke.

2 Niemand würde ihm sein wahres Alter ansehen: der Klapptisch von Willy Boesiger stammt aus dem Jahr 1935.



1 Zur Komplettierung des Lehni-Programms entstand 1993 ein schlichtes aber bequemes Sofa. Die farbigen Stoffbezüge stehen in frischem Kontrast zum kühlen Alugestell. Entwurf: Andreas Christen.

2 Puristische Schönheit: Der Lehni-Tisch aus Vierkantstahlrohr mit einem Tischblatt aus Birkensperrholz. Werkdesign 1970. Das in verschiedenen Lehni-Farben gespritzte Gestell und die Platte in diversen Furnieren, Hölzern oder Beschichtungen geben dem zurückhaltenden Tisch ein immer wieder anderes Aussehen.

3 1993 entwarf Andreas Christen für Lehni ein zweites Bett, diesmal aus Aluminiumprofilen. Sein in verschiedenen Massen und Lackierungen erhältlicher Schrank stammt von 1980 und die niedrigen Tische von 1993.

Kompromissloses Metall

Die Lehni-Fabrik in Dübendorf ist ein schönes Gebäude. Gebaut hatte die Fabrik damals in den siebziger Jahren der renommierte Zürcher Architekt Ernst Gisel. Gepflegt, schnörkellos, diskret und formal überzeugend tritt der Bau in Erscheinung. Genau so sind auch die Produkte, die darin produziert werden. Für die Möbelentwürfe ist hauptsächlich der Designer Andreas Christen verantwortlich. Das Innere der Fabrik wirkt ausserordentlich aufgeräumt. Nicht nur im Schauraum und in den Büros, auch in der Produktionshalle und den übrigen Räumen herrscht Übersichtlichkeit und Ordnung wie in einer Präzisionswerkstatt. Präzision ist denn auch einer der Grundsätze, der die Produkte auszeichnet und die Firma gross gemacht hat. Eine Material gerechte und qualitätvolle serielle Herstellung, formale und konstruktive Langlebigkeit sowie Funktionalität und Schlichtheit treffen auf jedes der Produkte zu. Lehni-Möbel sind gefragt von Leuten, die das Konstruktive bevorzugen und Wert auf einen hohen Qualitätsstandard sowie zeitlos sachliches Design legen.

Eine Firma im Wandel

Die Lehni AG war ursprünglich eine Bauspenglerei, Gründungsjahr 1928. Was an einem Haus aus Blech war und höchsten Ansprüchen genügen musste, wurde im Betrieb von Rudolf Lehni senior gefertigt. Der Kontakt mit Architekten war eng und für die Entwicklung der Firma wichtig. In der Frühzeit fertigte Lehni Metallarbeiten für den Innen- und Aussenbereich von öffentlichen Bauten und Läden an. Aus der Zusammenarbeit mit Architekten entstand hin und wieder auch ein Möbelstück wie beispielsweise der kleine Klapp-Tisch aus Flachstahl und Linoleum. Willy Boesiger hatte ihn 1935 entworfen, als man für das damalige Zürcher Szenen-Lokal Select Schachtische benötigte. Heute, fast 70 Jahre danach sind Form und Funktion nach wie vor aktuell, auch wenn man kein Schach spielt. 1980 gab Lehni die Bauspenglerei vollständig auf und konzentrierte sich auf die Industriespenglerei und die serielle Möbelproduktion.

Am Anfang war das Regal

Die Produktion von Möbeln begann 1963/64 mit einem Bücherregal für den Ausstellungspavillon des Schweizerischen Buchhändlerverbandes an der Expo 64 in Lausanne. Max Bill gestaltete den Pavillon und Andreas Christen entwarf die Bücherregale dazu. Wie bereits 25 Jahre zuvor an der Landi 1939 ging mit einem Bücherregal aus Metall der progressive Gedanke einher, etwas noch nie Dagewesenes zu zeigen. Mit dem Aluminium-Regal begann der Spenglereibetrieb mit der vorerst zaghaften Herstellung von Möbeln für den Wohnbereich. Die ausgewogenen Proportionen von zwei übereinander gestellten Quadraten und die leicht wirkende Konstruktion entsprachen einer Ästhetik, die es in dieser Konsequenz in den sechziger Jahren für den Wohnbereich noch nicht gab. Mit dem technisch anmutenden Bücherregal für die Wohnung füllte Christen eine gestalterische Marktlücke, die allmählich auch von anderen Designern und Herstellern entdeckt werden sollte. Anfänglich wurde das Lehni-Regal nur farbig beschichtet verkauft und war bloss wenigen Insidern bekannt. Erst mit der Version in unbehandeltem Aluminium schaffte es 1974 den Durchbruch. 1994 ging man dazu über, eine eloxierte Version herzustellen. Bemerkenswert ist, dass Lehni immer noch alles produziert, was einst ins Sortiment aufgenommen wurde. Langlebigkeit wird hier nicht nur propagiert, sondern auch umgesetzt. «Wir machen Möbel für den täglichen Gebrauch, die nicht auf modische Strömungen Rücksicht nehmen», heisst es in Dübendorf.

Pietro Cervino
Industrieschlosser

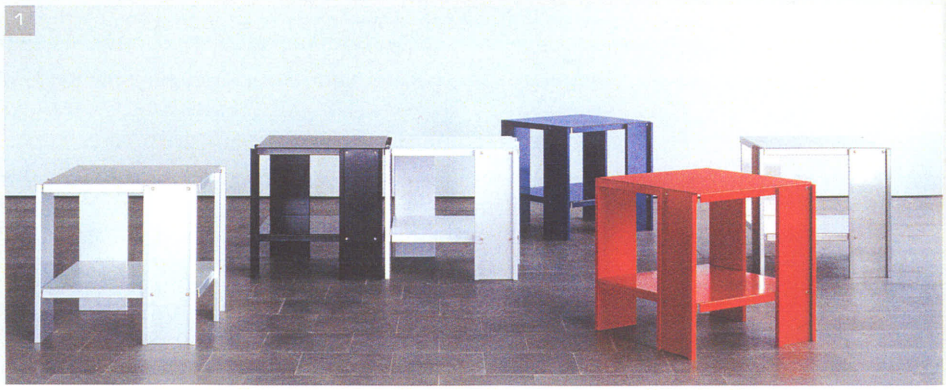
Ich komme aus Napoli, dort, wo die Sonne scheint. Bereits zwei meiner Brüder haben bei Lehni gearbeitet. Ich bin seit 39 Jahren als Schlosser bei Lehni tätig. Vieles ist Handarbeit. Ich fräse, bohre, schweisse oder verputze. Es braucht viele kleine Handarbeiten bis ein Stück perfekt ist. Ich weiss immer genau, was ich wofür mache. Ich kenne das Sortiment auswendig. Zur Zeit bohre ich Profile für den Alu-Schrank. Ich stelle etwas her und abends, wenn ich nach Hause gehe, bin ich ein zufriedener Mensch. Am schwierigsten ist das Schweissen und Richten. Denn alles muss im Winkel sein. Und Ausschuss produzieren wir hier nicht. Mir gefällt es in der Schlosserei. Ich bin ein ruhiger Mensch. Zum Glück hat der Computer die Handarbeit nicht verändert. Die manuelle Arbeit kann man nicht durch eine Maschine ersetzen. Zuhause habe ich Alu-Regale und Wechselrahmen von Lehni. Ich würde mich am liebsten mit viel mehr Dingen von hier einrichten. Mehr Regale, ein stabiles Bett und schöne Tische. Aber meine Frau mag lieber Holz. Die Geschmäcker sind halt verschieden. Dennoch möchte ich den Alu-Tisch 1. Am liebsten mit einer Glasplatte, aber das möchte meine Frau wiederum nicht. Das Klima in der Fabrik gefällt mir sehr gut. Durch Ruedi Lehni sind wir etwas verwöhnt geworden, was die Person des Chefs anbelangt. Auch seine Frau war sehr speziell.

Willi Bühler
Industriespengler

Mein grosses Hobby ist das Fotografieren. Ich nehme die Bergbauern im Kanton Nidwalden auf. Den meisten schenke ich die Bilder. Ich frage sie nicht um Erlaubnis, ob ich sie fotografieren darf. Manche nehmen mir das übel. Seit 1966 bin ich bei Lehni. Zuerst noch am Zeltweg in Zürich, dann hier in Dübendorf. Den Beruf des Industriespenglers gibt es heute nicht mehr. Ruedi Lehni kam immer in den Betrieb, um Grüezi zu sagen. Er war ein richtiger Chef. Mit Meisterprüfung und dazu noch ein Zünfter. Er konnte gut mit uns Handwerkern umgehen. Er hat gesagt, bevor wir Arbeit machen, die nicht rentiert, gehen wir ins Hallenbad schwimmen. Das gefiel mir. Seine Frau war eher ein impulsiver Typ.

Heute mit dem Computer ist die Arbeit durchorganisiert. Das macht mir Mühe, weil ich finde, dass mir dadurch das Denken abgenommen wird. Früher wusste ich jeden Tag im Voraus genau, was ich zu tun hatte. Heute wird mir die Arbeit zugeteilt. Ich arbeite gerne für mich allein, so wie damals für die EPA. Heute muss ich viel mehr Spezialanfertigungen herstellen. Ich bin ein Serienmensch, ein Marathonläufer, was die Arbeitsweise anbelangt. Aber heute sollte ich ein Sprinter sein. Mein direkter Vorgesetzter, Reto Daeppen, ist so ein Sprinter. Das ist gut so, aber ich werde es mit 60 Jahren nicht mehr werden. Wenn ich in fünf Jahren pensioniert bin, werde ich nur noch fotografieren. Darauf freue ich mich.

1



1 Sechs abgekantete Bleche, natur, eloxiert oder pulverbeschichtet ergeben einen kleinen Mehrzwecktisch für Schlaf-, Wohn- und Arbeitsbereich. Werkdesign 1979.

2 Ein Klassiker mit verschiedenen Gesichtern: das 1964 von Andreas Christen entworfene Aluregal, hier blau pulverbeschichtet in zwei Breiten mit Tablaren und Schubladen.

3 Der Auszugstisch von Architekt Jacques Schader ist auch als niederer Salontisch erhältlich. Entwurf 1999. Andreas Christens Elox-Sessel von 1997 ist Teil einer ganzen Stuhl- und Tischfamilie.

Metallmöbel als Nischenprodukt

Im Möbelbau ist Metall ein verhältnismässig junges Material. Nach den ersten programmatischen Neuentwicklungen, wie beispielsweise dem Landi-Stuhl von Hans Coray wurde es in der Schweiz nach den dreissiger Jahren wieder still um die Aluminiummöbel. Der grosse Metallbedarf der Kriegswirtschaft und die Propagierung des Holzmöbels durch den Heimatstil wirkten sich hemmend auf die Verbreitung der Metallmöbel aus. Metallmobiliar fand vorerst nur im öffentlichen Bereich oder in der Arbeitswelt Verwendung. Mit ihren Aluminium-Chairs von 1958 nehmen Charles und Ray Eames die Verschmelzung von Wohn- und Arbeitsbereich bereits vorweg und leiten ein, was in den siebziger Jahren im Schlepptau der Architektur unter dem Aspekt «High-Tech» in der Produktgestaltung Eingang fand. Ihre Aluminium-Stühle waren zwar für den Wohnbereich gedacht, entsprangen aber formal eindeutig dem Office. Durch diesen Transfer von technischen Elementen aus der Arbeitswelt in den Privatbereich des Wohnens erhielten die Möbel sowohl einen gestalterischen Mehrwert, als auch eine Aufwertung der Funktion, die den Objekten der Arbeitswelt fehlte. Das vom Architekten Fritz Haller 1963/64 konzipierte Möbelsystem USM-Haller ebnete dem Metallmöbel den Weg in den Wohnbereich. Für das praktisch gleichzeitig entwickelte Lehni-Regal wirkte sich dieses Ineinanderübergreifen positiv aus, indem der Umweg über die Arbeitswelt ausgelassen und direkt für den Wohnbereich konzipiert werden konnte. Es ist das erste Nur-Metall-Möbel für den Wohnbereich. Der Landi-Stuhl, der primär für den Aussenbereich gedacht war, fand erst als Kultobjekt den Eingang in die Wohnstube.

Materialgerechtigkeit

Vergleicht man die schweizerischen Produkte mit internationalen Entwürfen, so fallen in erster Linie die formalen Unterschiede auf. Während internationale Designer vorzugsweise mit dynamisch-geschwungenen Gussformen arbeiten, werden hierzulande Bleche und Profile als Konstruktions- und Gestaltungsmittel vorgezogen. Es sind eigentliche Rohmaterialien, die im Bau- und Innenausbau gebräuchlich sind. Das Lehni-Regal beispielsweise besteht aus abgekanteten Alublechen, viele Tischbeine aus Profilen. Für die Herstellung der meisten Möbelbestandteile können die gleichen Maschinen wie für die Industriespenglerei verwendet werden. Das Besondere an den Lehni-Möbeln liegt in der Verbindung des Industriellen, gemeint ist damit die serielle Herstellung und das technisch Konstruktive, mit einer qualitativ hochstehenden Verarbeitung und einer sorgfältigen Oberflächenveredelung.

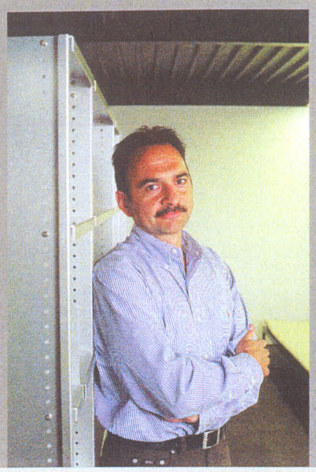
Fruchtbare Zusammenarbeit

Kaum ein Möbelhersteller in der Grösse von Lehni bietet ein so breites Sortiment an, mit dem man sich komplett einrichten kann. Nachdem in den siebziger Jahren dem Regal der Durchbruch gelang, begann man die Kollektion sukzessive zu erweitern. Meistens stammten die Entwürfe vom Designer und konkreten Künstler Andreas Christen (*1936) (siehe R+W 6/7 2004, S. 10-11) oder es handelte sich um Werkentwürfe. In den siebziger und achtziger Jahren folgten weitere Möbel, ein Beistelltisch, ein Schrank (1981), verschiedene Tische, zwei Betten (1982, 1993), ein Paravent, ein Sofa sowie eine Decken- und eine Stehleuchte. Meistens hatte Christen eine Idee für ein Möbel, das ins Sortiment passte, oder, wie im Falle des Sofas, stammte die Idee von der Firma. Eigentlich wollte er gar kein Sofa machen, erinnert sich Andreas Christen. Auch nicht, als Doris Lehni mit dieser Idee an ihn herantrat. Dann habe er sich das Ganze nochmals überlegt, weil es ihn reizte, ein einfaches und auch bequemes Sofa

1 Die klassische Variante des Regals in Aluminium eloxiert. Entwurf 1964 von Andreas Christen.

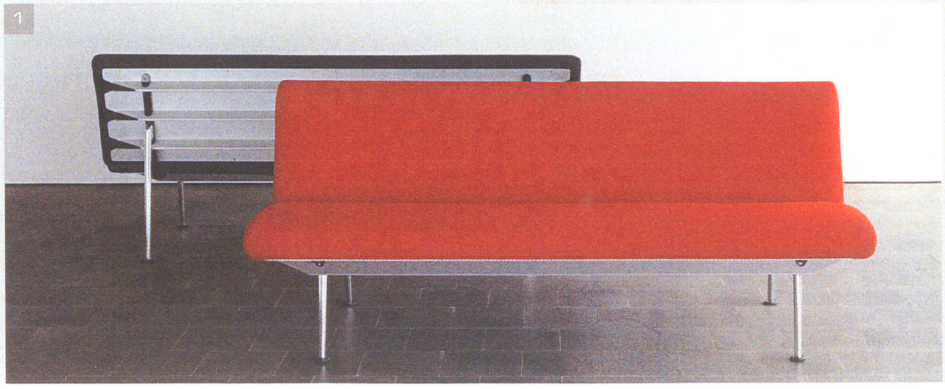
2 Bei Lehni ist alles miteinander kombinierbar: Lehni Bett 1, Stahlrohr-Rahmen pulverbeschichtet, entworfen von Andreas Christen 1982 mit seiner Stehleuchte von 1958 und Elementen des Lehni-Regals als Kommode. Weiterentwicklung des Entwurfs von 1964.

3 Das erste Lehni-Produkt mit eigenem Namen: «Haïku» heisst der Schrank von Frédéric Dedelley in Anlehnung an eine japanische Gedichtform. Speziell sind die L-förmigen Türen, hinter denen sich ein vielfältiges Innenleben verbirgt. Entwurf 2004.



Heinz Menet
Co-Geschäftsleitung

Ich mache alles, was meine Schwester nicht macht (lacht)! Wir teilen uns die Geschäftsleitung der Lehni AG. Seit 19 Jahren bin ich nun schon dabei. Als gelernter Maschinenmechaniker mit Betriebswirtschaftlicher Weiterbildung bin ich für den Einkauf, die Produktion und Montage sowie die Neuentwicklungen und die Weiterentwicklung bestehender Produkte verantwortlich. Zur Zeit beschäftigt Lehni zwölf Leute. Seit das Management der EPA ihre Ladeneinrichtungen nicht mehr von uns, sondern aus Billiglohnländern bezieht, ist die Zahl der Angestellten zurückgegangen. EPA war bis 1995 ein grosser und regelmässiger Auftraggeber. Es gehört zu den spannendsten Aufgaben, die Vorstellungen eines Designers, sei es Andreas Christen oder jüngst Frédéric Dedelley, mit den technischen Möglichkeiten auf einen Nenner zu bringen. Zur Zeit arbeiten Andreas Christen und ich an der Weiterentwicklung eines seiner Möbelstücke. Worum es sich handelt, möchte ich hier nicht verraten. An der Möbelmesse in Köln sollte es dann präsentiert werden können. Die meisten unserer Möbel verkaufen wir in der Schweiz, gefolgt von Deutschland, Italien und in den Benelux-Ländern. Eines meiner Ziele ist es, gute Möbel herzustellen, zufriedene Kunden zu haben und die Marke Lehni in Deutschland besser zu verankern.

Ursula Menet
Co-Geschäftsleitung

1975 habe ich mich über ein Inserat für die Administration bei Lehni beworben. Seit dem Tod von Doris Lehni 1998 teilen sich mein Bruder Heinz und ich die Geschäftsleitung. Ich bin für Verkauf, Kommunikation und Marketing zuständig, während er die technischen und personellen Belange betreut. Meine Passion ist der Verkauf. Ich präsentiere gerne an Messen und schätze den Kontakt mit den Fachhändlern. Zu meinen Aufgaben gehören auch die Vorstellung der Lehni-Möbel und die Produkteschulung. Bei Möbeln mit vielfältigen Möglichkeiten, wie dies bei Lehni der Fall ist, sind genaue Produktekenntnisse sehr wichtig.
Ich wurde damals noch von Ruedi Lehni eingestellt. Er war etwas wie eine Vaterfigur für mich. Ein künstlerisch veranlagter und humorvoller Mensch, nicht der Spenglertyp wie man ihn sich vorstellt. Der Wechsel von ihm zu seiner Frau 1981 ging fliessend. Ich habe selten zwei Menschen erlebt, deren Denken sich so glich wie dies bei den Lehnis der Fall war. Ich kann nicht sagen, dass ich unter all den Möbeln, die wir hier produzieren, einen Favoriten hätte. Sie sind mir alle gleich lieb und wichtig. Deshalb habe ich mich auch mit sehr vielen Lehni-Möbeln eingerichtet. Auch die Nummer 15 von Judd, die Ecke, aus Kupfer steht in meiner Wohnung. Das Judd-Möbel und mein rotblauer Stuhl von Gerrit Rietveld sind für mich mehr Skulpturen als Möbel. Sie sind in erster Linie Blickfang und nicht zum Sitzen da. Bei Lehni möchte ich weiterhin viele gute Möbel machen wie bisher. Unseren grossen Erfolg verdanken wir dem Designer Andreas Christen. Mit Frédéric Dedelley ist es uns gelungen, die Lehni-Tradition nahtlos fortzuführen.